

## AUSSPRACHE

### Kriegsgräberfürsorge und Heldenverehrung

*Wir veröffentlichen den folgenden Diskussionsbeitrag, weil er die extreme Gegenposition zu den im Novemberheft 1956 enthaltenen Ausführungen Heinz Stuckmanns über Wesen und Sinn des Heldentums darstellt und drastisch zeigt, wie hart die Meinungen über dieses Problem in der Bundesrepublik aufeinanderprallen.*

Heinz Stuckmann hat sich in Heft 11/1956 der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ mit einer „Betrachtung über Kriegsgräberfürsorge und Heldenverehrung“ zu Wort gemeldet, die in ihrem Mangel an Respekt vor den Gefallenen des letzten Krieges ihresgleichen selbst in einer Zeit sucht, die in ihrem Verhältnis zur deutschen Geschichte noch immer den historischen Tatsachen einiges schuldig bleibt. Wie wenig das Austreten dieses gängigen Pfades zu einer klärenden Diskussion beitragen kann, beweist die Versimpelung der deutschen Geschichte, die in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt: „Wer sich mit klarem Wissen an diesem Krieg beteiligt hat, ist ein Verbrecher. Wer sich — wie die allermeisten Deutschen — unwissend in die Angelegenheit verstrickt sah, kann deshalb kein Held sein.“

Betrachtet man diese Ausführungen genauer, so enthalten sie nichts anderes, als die totale Abwertung jedes mit Bewußtsein vollzogenen Einsatzes im Verband der deutschen Wehrmacht, mag er nun lebend überstanden oder mit dem Tode im Kampf beschlossen worden sein. Es sollen also noch immer nicht die Zeiten vorbei sein, in denen zur Rechtfertigung der eigenen Existenz wie derjenigen des Volkes der Nachweis politischer Unzurechnungsfähigkeit für ein Jahrzehnt deutscher Geschichte abverlangt wurden. Nürnbergerisch als Nürnberg zu sein in einer Welt, die den Einsatz für das eigene Volk nachgerade herausfordert, das soll das Gebot der Stunde sein. Dürfen wir uns, der einzelne wie auch das deutsche Volk, mit dieser Kaltschnäuzigkeit auf den Friedhof „schleppen“ lassen? — Wir dürfen es nicht! Was für Stuckmann nur Ausdruck eines angeblich, schlechten Geschmacks ist, ist in Wirklichkeit eine der Fragen, die über das geschichtliche Bewußtsein unseres Volkes so oder so entscheiden, und wer dieses Bewußtsein auf die politische Ebene vom April 1945 projiziert, der legt an die Geschichte Maßstäbe an, wie sie in zahllosen Spruchkammerverfahren an das individuelle wie kollektive Schicksal angelegt worden sind, Maßstäbe, die eben keine verlässliche Auskunft über die Hintergründe der deutschen Tragödie gegeben haben.

Der Tod, um den es hier geht, und der von Stuckmann so kalten Herzens apostrophiert wird, setzt die Fähigkeit und Bereitschaft voraus, das eigene Leben für Ziele einzusetzen, deren Standort durch geschichtliche und politische Interessen der Nation bestimmt wird. Dieser ethisch bestimmbare Wert der Opferbereitschaft wird aber nicht nur angezweifelt, sondern mit Vorsatz völlig abgewertet. Wer die Zeit nach 1945 bewußt erlebt hat, wird um diese Krise des Todes wissen, die ein Teil derjenigen ist, in die das Vaterland geraten ist. Nach Beispielen für diese Entwicklung braucht man nicht lange zu suchen, haben doch vor wenigen Wochen Studenten am Schwarzen Brett einer Universität ihren Willen bekanntgegeben, lieber das Vaterland zwanzigmal zu verraten, als einmal dafür zu sterben. Man wird annehmen können, daß auch sie den Gang zum Soldatenfriedhof mit jenen Gefühlen antreten würden, die das obige Zitat widerspiegeln.

Solange damit nicht überhaupt die Notwendigkeit des Einsatzes für das Vaterland geleugnet wird, bleibt immerhin noch die Möglichkeit für ein sinnvolles Gespräch, ein Gespräch, das von Soldaten in Gegenwart und Vergangenheit ernsthaft geführt worden ist. Auch ihnen ist der „freiwillig hingegenommene Tod“ im Kampf als ein Verhängnis erschienen, nicht allerdings als eine ideologisch begründete Misere. Daß dabei das Vorsterben nur ein Teil des Vorlebens ist, das hat, worauf in diesem Zusammenhang hingewiesen werden muß, Walter Flex für seine Generation unmißverständlich ausgesprochen.

Vielleicht sollte die Diskussion hieran anknüpfen, indem sie unterstreicht, was Heimpsl in seiner geistvollen Studie „Über den Tod für das Vaterland“ aufgreift, daß wir nämlich, „wenn wir den Krieg und den Tod fürs Vaterland aus unseren Plänen ausscheiden, nicht kalt und hartherzig . . . werden gegen kalte Vergewaltigungen des Vaterlandes“. Wir stehen damit vor der Aufgabe, über das politische Kalkül hinaus den Einsatz für das Vaterland lebendig zu machen, und dort, wo dieser Einsatz mit dem Tode beschlossen worden ist, lebendig zu erhalten, damit „die Nation mit sich selbst bekannt bleibe“.

Über den Gräbern unserer Brüder, denen wir auf diese Weise aufgeschlossen gegenüberstehen, dürfen dann auch die Worte eines im letzten Kriege gefallenen deutschen Mannes an seine Eltern als Vermächtnis stehen: „Wenn Ihr zu meiner Erinnerung eine kleine Plastik im Garten aufstellen wolltet, so soll sie nicht von großer Gebärde sein und nicht den Schmerz verewigen. Es darf ein Knabe sein, der ruhig ein wenig lächelt, der Harmonie ausströmt und der versöhnt, oder ein Jüngling gleicher Art, ohne laute Geste, still in sich beruhend, so daß mein Herz daran hängen könnte, aber nicht der Welt abgewandt, sondern offen und allem Schönen zugetan.“

Dr. E.-A. Osthold